

Nr. 83. Bromberg, den 19. Oktober 1923.

Andrea Delfin.

Novelle aus Venedig von Paul Heyse.

(4. Fortsetzung.) ——

Er winkte eine von den Mietgondeln heran und zog Andrea am Arm sich nach. Sie stiegen ein und setzten sich unter das schwarze Dach, links und rechts durch die Öffnungen der engen Kajüte den Kanal überblickend. Was habt Ihr mir zu sagen, Herr? begann Andrea. Und wohin führt Ihr mich?

Geht morgen früh nicht zu Eurem Notar, sagte der Jude. Es wäre möglich, daß Ihr zu einem Gang abgeholt würdet, der Euch mehr einträgt.

Was meint Ihr, Samuele?

Ihr wißt, was die Nacht geschehen ist, fuhr der andere fort. Es ist unerhört, daß zwölf Stunden nach einem Mord in Venedig vergehen und noch keine Spur gefunden ist, wer ihn begangen hat. Wir sind um unseren Kredit gekommen bei der Signoria, beim Volk, bei den Fremden, die von der Polizei hierzulande Wunder geglaubt und Zeichen erwartet haben. Der Rat der Zehn findet, daß er schlecht bedient wird. Er wird sich nach neuen Augen umtun, die besser in alle Winkel dringen. Eure Augen, Herr Delfin, möchten, wenn Ihr noch denkt wie vor zehn Tagen, bald eine feinere Schrift zu lesen bekommen, als die Akten Eures Herrn Notars. Darum haltet Euch zu Haus morgen früh. Wenn es was ist und ich kann ein Wort für Euch anbringen, soll es mich freuen.

Mein Sinn ist noch nicht verändert; aber fast zweifle ich an meinen Fähigkeiten.

Husch husch! sagte der andere und schüttelte den Zeigefinger. Ich müßte Gesichter nicht kennen, oder Ihr habt Eures in Eurer Gewalt, und wer verbergen kann, was er denkt, hat schon halb erraten, was für Gedanken andere zu verbergen suchen.

Und wer entscheidet, ob man mich brauchen kann oder nicht?

Ihr müßt Euch prüfen lassen vor dem Tribunal; ich kann nichts tun, als sagen, daß ich Euch kenne und Euch Talente zutraue. Bis morgen, denk' ich, wird das Tribunal vollzählig sein; die Zehn sitzen eben zusammen und wählen den dritten Mann. Ich kann sagen, daß man mir geben könnte viel Geld, daß ich sollte Staatsinquisitor werden — ich dankte für die Ehre. Denn die Inschrift auf dem Dolch ist nicht so für die Langeweile eingraviert, und der Soldat auf der Pulvermine ißt sein Brot ruhiger als einer der drei Herren Venedigs seit gestern nacht.

Dennoch ist wohl kein Zweifel, daß der Erwählte das Amt antritt? Oder darf er ablehnen?

Ablehnen! Wißt Ihr nicht, daß die Republik jeden schwer bestraft, der sich einem Amt entzieht?

Andrea schwieg und sah finster durch die Luke auf die Fläche des Kanals. Eine unabsehliche Menge schwarzer Gondeln fuhr in derselben Richtung zwischen den hohen Palästen hin, und vom Rialto her kam eine nicht geringere Zahl ihnen entgegen. Beide Züge trafen jetzt aufeinander und drängten sich um eine breite Wassertreppe, wo sie um die Wette anfuhren und ihre Herrschaften landeten. Es war der Palast Venier, und droben lag der Tote.

Ein Blick zeigte Andrea, wo sie waren. Gewaltsam beherrschte er seine Bewegung und sagte: Habt Ihr hier zu tun, Samuele, oder ist es bloß die Neugier, einen ermordeten Staatsinquisitor auf dem Paradebett zu sehen?

Ich bin im Dienst, erwiderte der Jude. Aber auch Euch kann es nützlich sein, mitzugehen. Ich werde Euch mit einigen meiner Freunde bekannt machen, denn der Zehnte hier weiß, was er sucht. Aber wir tun, als kennten wir uns nicht. Wißt Ihr, daß ich wetten möchte, von den Verschworenen seien nicht wenige unter diesen Beileidsgesichtern? Wer weiß, ob der Täter nicht selbst eben aus einer dieser Gondeln steigt! Er wäre nicht dumm, wenn er sich hier sicherer glaubte, als irgendwo sonst. Denn zu dieser Stunde, kann ich Euch sagen, durchsucht die Polizei, während alles im Freien ist, die Häuser, die ihr jemals verdächtig waren, und das Sprichwort ist wahr: Der Teufel lehrt es zu tun, aber nicht, es zu verbergen.

Mit diesen Worten sprang er aus der Gondel und half Andrea dienstfertig aussteigen. Ist es Euch unheimlich, einen Toten zu sehen? fragte er. Ihr seid nicht wohl aufgelegt.

Ihr irrt, Samuele, antwortete Andrea rasch und sah ihm gleichmütig ins Gesicht. Ich bin Euch vielmehr dankbar, daß Ihr meiner Trägheit zu Hilfe gekommen seid. Ohne Euch wäre ich schwerlich hier. Laßt uns hinaufgehen, um dem großen Herrn, der uns im Leben schwerlich vorgelassen hätte, unseren Besuch zu machen. Eine stattliche Wohnung, die er so hastig mit einem engen Kämmerlein vertauschen muß! Er tut mir leid, in der Tat, obwohl ich ihn nie mit Augen gesehen habe.

Sie stiegen unter einem großen Andrang nebeneinander die schwarzverhangene Treppe hinauf, von deren Höhe das umflorte Wappen des Hauses Venier heruntersah und statt jedes Pförtners der Menge Stille gebot. Drinnen in dem größten Saal war der Katafalk unter einem Baldachin errichtet, Zypressenbäume ragten bis an die hohe Decke, Kerzen auf silbernen Kandelabern flackerten im Luftzug, der über den offenen Balkon vom Wasser herauf durch die Halle strich, und vier Diener des Hauses Venier in schwarzem Samt, die blanken Hellebarden mit Flören umwickelt, hielten wie Standbilder an den Ecken des Totengerüstes die Wache. Über den Leichnam war eine samtene Decke gebreitet; die silbernen Fransen hingen bis auf den Boden herab. Der Tote zeigte den Eintretenden das scharfe Profil, mit einem zornigen und traurigen Ausdruck das geschlossene Auge gegen den Baldachin gekehrt. Andrea erkannte diese Züge wieder. Er hatte sie im Zimmer Leonoras in jener Nacht sich tief ins Gedächtnis geprägt. Aber kein Zucken seines Mundes noch der Augen, die scharf auf den Toten gerichtet waren, verriet, daß der Rächer vor seinem Opfer stand. —

Eine Stunde später kam Andrea nach Hause. Frau Giovanna empfing ihn oben an der Treppe mit einer fast mütterlichen Sorge, und auch Marietta schien unruhig auf ihn gewartet zu haben. Sie erzählten ihm, daß die Sbirren in seiner Abwesenheit sein Zimmer durchsucht, aber alles in bester Ordnung gefunden hätten, übereinstimmend mit dem Zeugnis, welches sie selbst, die Wirtin, ihrem Mieter ausgestellt habe. Die ruhige Art, in der Andrea ihre Erzählung anhörte, versicherte sie vollends, daß ihre Angst überflüssig und der Besuch der Polizei mehr eine Sache der Form gewesen sei. Eine Menge Warnungen und Vorsichtsmaßregeln legte die gute Frau ihm ans Herz, wie er sich in dieser bösen Zeit mit Reden und Handlungen vor jedem Verdacht zu schützen habe. Sie werden das Regiment noch verschärfen, seufzte die Alte, denn sie wissen wohl: eine

Katze in Handschuhen fängt keine Mäuse, und das ist auch ein wahres Wort, daß die Toten den Lebenden die Augen öffnen. Darum seid auf Eurer Hut, teurer Herr, und traut niemand, der sich an Euch macht. Ihr kennt die schlimmen Gesellen noch nicht, wie gutmütig sie sich zu stellen wissen, aber glaubt mir: man wird nur von dem betrogen, dem man traut. Geht lieber nicht zu Tisch in einem Gasthaus, sondern laßt Euch gefallen, daß wir Euch zu Hause auftragen, was wir vermögen. Ihr seht angegriffen aus. Legt Euch ein wenig aufs Bett; Ihr seid das Herumlaufen nicht gewohnt.

Alle diese Reden begleitete Marietta mit bittenden Blicken und sah, neben der Mutter stehend, unverwandt in sein blasses, ernstes Gesicht. Er versicherte, daß ihm wohl sei, bat um Brot und Wein und kam, nachdem man es ihm gebracht hatte, den Rest des Tages nicht wieder zum Vorschein.

Früh am anderen Morgen, als er noch im Bette lag, trat Samuele bei ihm ein. Wenn Euch darum zu tun ist, sagte er, zum mindesten vierzehn Dukaten monatlich in die Tasche zu stecken, so kommt mit mir; es ist alles eingeleitet, und ich denke, Ihr macht den Gang nicht umsonst.

Ist der neue Staatsinquisitor schon gewählt? fragte Andrea.

Es scheint so.

Und noch keine Spur von der Verschwörung?

Noch keine Spur. Der Schrecken unter dem Adel ist groß. Sie verschließen sich in ihren Häusern und sehen in jedem Besucher einen Spion der Zehn oder des Tribunals. Einer nach dem anderen von den fremden Gesandten hat dem Dogen seine Aufwartung gemacht, die feierlichsten Versicherungen seiner Empörung über die Tat abgelegt und seine Hilfe zur Entdeckung des Täters angeboten. Von nun an werden die drei vom Tribunal sich noch geheimer halten als zuvor, und, wie ich glaube, soll ein Preis auf den Kopf des Mörders gesetzt werden, der einen armen Teufel schon für einige Jahre flott machen würde. Die Augen auf, Herr Andrea! Wir beide trinken vielleicht bald einen besseren Wein zusammen, als damals in jener Kneipe!

Schweigend hatte sich Andrea angezogen und folgte nun seinem Gönner, der beständig plauderte, nach dem Dogenpalast. Samuele war hier gut bekannt. Er klopfte an eine unscheinbare Tür im Hof, sagte dem Diener, der öffnete, ein Wort ins Ohr und ließ Andrea auf einer kleinen Treppe höflich den Vortritt. Nachdem sie droben einen langen, halbdunkeln Gang durchschritten und einigen Hellebardieren Rede gestanden hatten, wurden sie in ein gar großes Gemach eingelassen, dessen Fenster nach dem Hofe ging und mit einer dunkeln Gardine zur Hälfte behangen war. Im Hintergrunde gingen drei Männer in flüsterndem Gespräch auf und ab, die Gesichter mit Masken bedeckt, unter denen nur die Spitzen der Bärte hervorsahen. Ein vierter, unmaskiert, saß an einem Tisch und schrieb beim Schein einer einzelnen Kerze.

Er sah auf, als Samuele mit Andrea auf der Schwelle erschien. Die drei anderen schienen die Hereintretenden nicht zu beachten, sondern ihr Gespräch eifrig fortzusetzen.

Ihr bringt den Fremden, den Ihr uns angekündigt habt? fragte der Sekretär.

Ja, Euer Gnaden.

Ihr könnt abtreten, Samuele.

Der Jude verneigte sich gehorsam und verließ das Zimmer.

Nach einer Pause, in welcher der Sekretär des Tribunals einige Papiere, die vor ihm lagen, überflogen und dann mit einem langen Blick die Gestalt des Fremden geprüft hatte, sagte er: Euer Name ist Andrea Delfin; seid Ihr mit den venezianischen Nobili gleichen Namens verwandt?

Nicht daß ich wüßte. Meine Familie ist seit Urzeiten in Brescia ansässig.

Ihr wohnt in der Calle della Cortesia bei Giovanna Danieli; Ihr wünscht in den Dienst des erlauchten Rates der Zehn zu treten.

Ich wünsche der Republik meine Dienste zu widmen.

Eure Papiere aus Brescia sind in Ordnung. Der Advokat, bei dem Ihr fünf Jahre gearbeitet habt, gibt Euch das Zeugnis eines verständigen und zuverlässigen Mannes. Nur über die sechs oder sieben Jahre, bevor Ihr zu ihm kamt, fehlt ein jeder Ausweis. Was habt Ihr, nachdem Eure Eltern gestorben waren, in der langen Zeit getrieben? Ihr habt sie nicht in Brescia zugebracht?

Nein, Euer Gnaden, erwiderte Andrea ruhig. Ich war in fremden Ländern, in Frankreich, Holland und Spanien. Nachdem ich mein geringes Erbe aufgezehrt hatte, mußte ich mich bequemen, Bedienter zu werden.

Eure Zeugnisse?

Sie sind mir entwendet worden in einem Koffer, der meine Habe enthielt. Ich war dann des unsicheren Reiselebens müde und ging nach Brescia zurück. Meine Herrschaften hatten mich zu mancherlei Sekretärdiensten brauchbar gefunden. Ich versuchte es bei einem Advokaten, und Euer Gnaden haben das Zeugnis selbst vor sich, daß ich zu arbeiten gelernt habe.

Während er dies sagte, in einer stillen, unterwürfigen Haltung, den Kopf etwas vorgebeugt und den Hut in beiden Händen, trat plötzlich einer der drei Herren in der Maske näher an den Tisch heran, und Andrea fühlte einen durchdringenden Blick auf sich gerichtet.

Wie heißt Ihr? fragte der Inquisitor mit einer Stimme, die ein hohes Alter verriet.

Andrea Delfin. Meine Papiere weisen es aus.

Bedenkt, daß es Euer Tod ist, wenn Ihr das erlauchte Tribunal hintergeht. Erwägt die Antwort noch einmal. Wenn ich nun sage, daß Euer Name Candiano sei?

Eine kurze Pause folgte auf dieses Wort, man hörte den Totenwurm im Gebälk des Zimmers bohren. Acht forschende Augen waren auf den Fremden geheftet.

Candiano? sagte er langsam, doch mit fester Stimme. Warum soll ich Candiano heißen? Ich wollt' es wahrlich selbst; denn soviel ich weiß, ist das Haus der Candiano reich und vornehm, und wer diesen Namen trägt, braucht nicht sein Brot mühsam mit der Feder zu verdienen.

Ihr habt das Gesicht eines Candiano. Euer Betragen überdies verrät eine bessere Herkunft, als diese Papiere anzeigen.

Ich kann nichts für mein Gesicht, erlauchte Herren, erwiderte Andrea mit anständiger Unbefangenheit. Was mein Betragen angeht, so habe ich auf Reisen allerlei Sitten gesehen und die meinigen, soviel ich konnte, verbessert, auch meine Zeit in Brescia nicht verloren, sondern aus Büchern die Versäumnisse meiner Jugend nachgeholt.

Die beiden anderen Inquisitoren waren indes jenem ersten näher getreten, und der eine, dessen roter Bart sich breit unter der Maske vorhob, sagte halblaut: Eine Ähnlichkeit mag Euch täuschen, die ich nicht wegleugnen will. Aber Ihr wißt selbst: der Zweig des Hauses, der bei Marano angesiedelt war, ist ausgestorben; der Alte ist in Rom begraben, die Söhne überlebten ihn nicht lange.

Mag sein, erwiderte der erste. Aber seht ihn an und sagt, ob es nicht ist, als wäre der alte Luigi Candiano, nur verjüngt, aus dem Grabe erstanden. Ich hab' ihn gut genug gekannt; wir wurden an demselben Tage in den Senat gewählt.

Er nahm die Papiere vom Tisch und prüfte sie sorgfältig. Ihr mögt recht haben, sagte er endlich. Es würde mit den Jahren nicht stimmen. Für einen der Söhne Luigis ist dieser zu alt. Wenn er ihn vor der Ehe erzeugt hätt — so würde es uns gleichgültig sein können.

Er warf die Papiere wieder hin, gab dem Sekretär einen Wink und trat mit den anderen in die Fensternische zurück, das unterbrochene Gespräch leise fortsetzend. Niemand konnte Andreas Augen anmerken, welch eine Last in diesem Augenblick ihm von der Seele fiel.

Der Sekretär begann von neuem. Ihr versteht fremde Sprachen? fragte er.

Ich spreche Französisch und ein wenig Deutsch, Euer Gnaden.

Deutsch? Wo habt Ihr das gelernt?

Ein deutscher Maler in Brescia war mein guter Freund.

Seid Ihr je in Triest gewesen?

Zwei Monate, Euer Gnaden, in Geschäften meines Herrn, des Advokaten.

Der Sekretär stand auf und trat zu den dreien am Fenster. Nach einer Weile kam er an den Tisch zurück und sagte: Man wird Euch den Paß eines österreichischen Untertans geben, der aus Triest gebürtig war. Mit diesem geht Ihr in das Haus des österreichischen Gesandten und bittet um seinen Schutz, da die Republik Euch auszuweisen drohe. Ihr werdet sagen, daß Ihr in früherer Jugend Triest verlassen habt und nach Brescia hinübergegangen seid. Was auch die Antwort sein möge, dieser Besuch wird Euch, bei einiger Geschicklichkeit, genügen, um mit dem Sekretär des Gesandten Bekanntschaft zu machen. Es ist Eure Aufgabe, dieses Verhältnis fortzuspinnen und, soviel Ihr könnt, die geheimen Verbindungen des Wiener Hofes mit den Adeligen Venedigs zu beobachten. Entdeckt Ihr das Geringste, was Euch Verdacht einflößt, so habt Ihr es unverzüglich zu melden.

Wünscht das hohe Tribunal, daß ich meine bisherige Stellung bei dem Notar Fanfani aufgebe?

Ihr ändert nichts in Eurer Lebensweise. Euer Gehalt beträgt für den ersten Monat nur zwölf Dukaten. Von Eurer Geschicklichkeit und Umsicht hängt es ab, die Summe zu verdoppeln.

Andrea verneigte sich zum Zeichen, daß er mit allem einverstanden sei.

Hier ist Euer deutscher Paß, sagte der Sekretär. Eure Wohnung ist dem Palast der Gräfin Amidei benachbart. Es

wird Euch ein leichtes sein, mit ihrer Kammerfrau ein Verhältnis anzuknüpfen, dessen Kosten Euch erstattet werden sollen. Was Ihr auf diesem Wege über die Beziehungen der Gräfin zu vornehmen Venezianern erfahrt, berichtet Ihr an diesem Ort. Die Republik erwartet, daß Ihr treu und gewissenhaft Eure Aufgabe erfüllt. Sie verpflichtet Euch nicht durch einen Eid, weil, wenn die Scheu vor den irdischen Strafen, die wir verhängen, Euch nicht in der Pflicht zurückhielte, Ihr kein Menschenblut in den Adern haben müßtet und also auch der himmlischen Gerechtigkeit spotten würdet. Ihr seid entlassen.

Andrea verbeugte sich wiederum und wandte sich nach der Tür. Der Sekretär rief ihn zurück.

Noch eins, sagte er, indem er ein Kästchen aufschloß, das auf dem Tische stand. Tretet heran und betrachtet den Dolch in diesem Kästchen. Es sind große Waffenfabriken in Brescia. Entsinnt Ihr Euch, dort irgend eine ähnliche Arbeit gesehen zu haben?

Andrea blickte, mit letzter Kraft sich bezwingend, in den Behälter, den ihm der Sekretär entgegenhielt. Er erkannte die Waffe nur zu wohl. Es war ein zweischneidiges Messer, der Griff, ebenfalls stählern, in Kreuzesform. Auf der Klinge, vom Blut noch nicht gereinigt, standen die Worte eingegraben: „Tod allen Staatsinquisitoren."

Nach einer längeren Prüfung schob er mit fester Hand das Kästchen zurück. Ich entsinne mich nicht, sagte er, einen ähnlichen Dolch in den Kaufläden von Brescia gesehen zu haben.

Es ist gut.

Der Sekretär verschloß das Kästchen wieder und winkte ihm mit der Hand, zu gehen. Langsam schritt Andrea hinaus. Die Hellebardiere ließen ihn passieren; wie im Traum ging er den hallenden Korridor entlang, und erst als er auf der dunklen Treppe war, gönnte er sich's, einen Augenblick auf einer der Marmorstufen niederzusitzen. Seine Knie drohten einzubrechen; der kalte Schweiß bedeckte seine Stirn, die Zunge klebte ihm am Gaumen.

Als er ins Freie hinaustrat, atmete er tief auf, richtete den Kopf mutig in die Höhe und nahm seine entschiedene Haltung wieder an. Am Portal draußen, das sich nach der Piazetta öffnet, sah er einen Haufen Volkes dicht beisammen stehen, vertieft in die Lesung eines großen Anschlages, der an eine der Säulen angeheftet war. Er trat ebenfalls hinzu und las, daß vom Rat der Zehn mit hoher Bewilligung des Dogen eine Belohnung von tausend Zechinen und die Begnadigung eines Verbannten oder Verurteilten demjenigen verheißen werde, der über den Mörder Veniers Auskunft zu geben wisse. Das Volk strömte vor der Säule ab und zu, und nur einige lauernde Gesichter tauchten beharrlich immer wieder unter den Arkaden auf und bewachten die Mienen der Lesenden. Auch Andrea entging ihnen nicht. Aber mit der Gleichgültigkeit eines völlig unbeteiligten Fremden machte er, nachdem er das Blatt überflogen, anderen Neugierigen Platz und stieg ruhig am großen Kanal in eine Gondel, die ihn nach dem Hotel des österreichischen Gesandten bringen sollte.

Als er nach einer längeren Fahrt vor dem ziemlich abgelegenen Palast ausstieg, der den doppelköpfigen Adler über dem Eingang trug, bewegte gerade ein hochgewachsener junger Mann den Klopfer am Tor. Er sah sich nach der Gondel um, und seine ernsthaften Züge erheiterten sich plötzlich. Ser Delfin, sagte er und bot Andrea die Hand, begegnen wir uns hier? Kennt Ihr mich nicht mehr? Habt Ihr den Abend am Gardasee schon vergessen?

Ihr seid es, Baron Rosenberg! erwiderte Andrea und schüttelte herzlich die dargebotene Rechte. Seid Ihr für längere Zeit in Venedig, oder holt Ihr schon Euren Paß hier ab zur Weiterreise?

Der Himmel weiß, sprach der andere, wann mich mein Stern je von hier wegführt, und ob ich ihn dann willkommen heißen oder verwünschen werde. Um meinen Paß jedoch brauche ich niemand zu bemühen, da ich ihn mir selbst visieren kann. Denn Ihr müßt wissen, werter Freund, daß Ihr mit dem Sekretär seiner Exzellenz des österreichischen Gesandten sprecht, was ich wahrlich nicht etwa sage, um eine diplomatische Wand zwischen mich und meinen werten Reisegefährten von Riva zu schieben, sondern in Eurem Interesse, Bester, da es nicht jedem Venezianer erwünscht ist, für einen alten Bekannten von mir zu gelten

Ich habe nichts zu fürchten, sagte Andrea. Wenn ich Euch nicht lästig bin, trete ich einen Augenblick bei Euch ein.

Ihr wolltet zu mir, ohne mich zu kennen. Was Euch der Gesandtschaftssekretär zu Gefallen tun sollte, wird Euch nun der Freund um so williger tun, falls es in seiner Macht steht.

(Fortsetzung folgt.)

Das Kulmer Land

in den Jahren 1815—1855.

Die Stadt Thorn war durch vorhergehende kriegerische Aktionen arg mitgenommen. Rathaus und Gymnasium dienten zu Lazarettzwecken, andere öffentliche Gebäude zu Kasernen, Proviantmagazinen und Feldschmieden. Die Vorstädte Thorns waren verödet. Kulm ist auch an Einwohnern ärmer geworden. Die mittelalterlichen Befestigungen bei Graudenz aus der Zeit der Ritter waren verfallen. Strasburg sah schöner aus. Briesen erinnerte an ein großes Dorf und wurde wie Strasburg meist von Juden bewohnt. Kulmsee, in einer fruchtbaren Gegend gelegen und von Seen umgeben, war einst mit Mauern und Wällen umgeben. Das dort befindliche Domkapitel wurde 1830 nach Pelplin verlegt. In der dortigen katholischen Kirche ruhen die sterblichen Überreste der hohen Geistlichkeit sowie verschiedene Meister einer Rittergenossenschaft. Schönsee war früher befestigt.

Vor dem Bürgerkrieg gab es im Kulmer Land 15 Schlösser. Die Burgen bestanden aus zwei Befestigungsanlagen, aus dem Vorschloß, das nach den mittelalterlichen pioniertechnischen und fortifikatorischen Gesetzen zuerst vom Feinde eingenommen werden mußte, und dem sog. Hochschloß, das als Wohnung für den Komtur und die Ritterbrüder diente. Alle diese Schlösser, Thorn, Unislaw, Althausen, Engelsburg, Rehden, Briesen, Schönsee, Strasburg, Gollub, Lipinken, Roggenhausen, Leibitsch, wurden im Zeitraum von 1230—1260 erbaut. Nur das Schloß Papau war vor der Ankunft der Ritter vom Bischof Christian erbaut, und das Schloß Graudenz (Grodek) ist slawischen Ursprungs. Nach dem Bürgerkrieg wurden die Schlösser des Kulmer Landes zerstört und das Material für andere gemeinnützige Zwecke in den Städten und Dörfern verbraucht. Später, als man mehr Verständnis für die Erhaltung mittelalterlicher Bauten im Kulmer Land und anderswo hatte, nahm die Regierung diese Ruinen aus der Ordenszeit in ihren Schutz und stellte zu diesem Zweck Provinzialkonservatoren an. Die am besten erhaltenen Schloßruinen sind Gollub und Birglau. Von vielen anderen Schlössern sind nur noch einige Reste vorhanden. Von Unislaw, Althausen kennt man nur noch die Baustellen. Alle diese Burgen gehörten in den Jahren 1815—1855 dem Fiskus, mit Ausnahme des Schlosses Birglau, das die Stadt Thorn besaß. Leibitsch war eigentlich kein Schloß, sondern nur eine befestigte Anlage.

Im Jahre 1815 befanden sich im Kulmer Land zwölf Klöster.

In den Städten des Kulmerlandes war früher die Kommunalsteuer fast unbekannt. Die Beamten wurden aus den Einkünften der Akzise besoldet, welche die Stadt selbst auf die in ihren Mauern verbrauchten Getränke legte. Da die Regierung schließlich im Lande eine Staatsakzise einführte, so mußte die Kommunalakzise aufhören. Zur Besoldung der Kommunalbeamten gab der Staat als Entschädigung für die Akzise nach dem Verhältnis der Einwohnerzahl eine Summe unter dem Namen „Kompetenz" aus. Später wurde wie in anderen Provinzen, auch im Kulmerland die Städteordnung eingeführt, nach der sich die Kommunen ihre Beamten selbst wählen durften. Dafür wurde ihnen die „Kompetenz" nach und nach in der Weise entzogen, daß sie jährlich den zehnten Teil weniger, nach Verlauf von 10 Jahren also gar nichts mehr erhielten und die Kommunalbeamten vollständig aus eigenen Mitteln besolden mußten.

In den übrigen Zweigen der Verwaltung wurden gleichfalls Reformen durchgeführt. Hierbei fehlte es natürlich nicht an Irrtümern und Fehlern. Jeder überflüssige Zwang wurde beseitigt und den Landesbewohnern möglichst große, für damalige Verhältnisse sehr weitgehende Selbständigkeit in der Landwirtschaft, im Handel und Gewerbe eingeräumt. Deshalb wurden auch, wie ein Chronist sehr treffend bemerkt, „die alten und erprobten, durch die Länge der Zeit aber durch Mißbräuche entstellten Innungen mit ihrem Guten und Schlechten zugleich verworfen". Nach Auflösung des alten Innungssystems konnte jedermann mit oder ohne Fachkenntnisse ein oder mehrere Gewerbe zugleich betreiben, wenn er nur die betreffenden Steuern bezahlte.

Durch die von der Regierung eingeführte und gut gemeinte Separation der Gemeinden, besonders aber durch Parzellierung, war ein großer Teil der ländlichen Bevölkerung moralisch und materiell gesunken. Für liederliche Leute war diese Einrichtung eine nur scheinbare Hilfe, sie verkauften eine Parzelle nach der anderen vom Landbesitz und kamen vom 2—3 „Hufener" herunter auf den Stand des kleinen Parzellisten. Die Käufer der Parzellen waren ein

leichtfertiges Völkchen aus aller Herren Länder oder solche, die ihr Erspartes möglichst vorteilhaft anzulegen glaubten, wenn sie 1—2 Morgen leichten Bodens kauften. Da die Parzellen keinen vollständigen Unterhalt gewährten und die Besitzer en miniature es für unter ihrer Würde hielten, auf größeren Nachbargütern zu scharwerken, so legten sie sich auf das einträglichere Gewerbe des Raubes. Weil diese Leute einzeln und verstreut auf dem Felde wohnten, so konnten sie vom Schulzen schwer kontrolliert werden. Wenn Haussuchung abgehalten wurde, fand man doch nichts, weil diese Gauner das gestohlene Gut sehr geschickt in Wäldern und Hecken zu verbergen verstanden, bis die Juden es ihnen abkauften. Entlaufenes Dienstpersonal fand bei den „vielseitigen" Parzellisten eine bereitwillige Aufnahme. „Wenn man zur Sommerszeit die Wohnungen dieser Leute aufsuchte, so glaubte man im warmen Süden zu sein, wo alles bei Tage ruht", schreibt ein alter Thorner in jenen Tagen. Desto lebhafter geht es in der Nacht zu. Da wird gestohlen und das Gestohlene verjubelt. So manche schöne Bauernschaft wurde in solche Parzellen zersplittert, und die Einwohner bildeten die Zuchthausbesatzungen. Zum Beweis führt ein anderer Zeitgenosse wörtlich an: „Wer das eben Gesagte für übertrieben hält, mag nur die Feldmark des ehemaligen Bauerndorfes Brochnowo im Thorner Kreise in Augenschein nehmen und er wird finden, daß die ganze Feldmark mit Hütten bestanden ist." Jedes Gut war dort um 25 Prozent weniger wert geworden. Es herrschte großer Mangel an Arbeitskräften, worunter die Besitzer leiden. Nur für großen Lohn und sehr gutes Essen arbeitete der Parzellist ausnahmsweise für andere. Für das Ausgraben eines Scheffels Kartoffeln bezahlte der Besitzer drei Silbergroschen, und sehr naiv klingen uns die Bemerkungen damaliger Volkswirtschaftler gegenüber den heutigen mitteleuropäischen Verhältnissen, „daß, so lange die Felderzeugnisse den jetzigen (damaligen) hohen Wert behalten, können die Besitzer nicht ihre Rechnung finden. 70 Jahre später sollte sich die Weltgeschichte auch in dieser Beziehung wiederholen.

1845 trat im Kulmerland eine neue religiöse Sekte in Erscheinung, die ein seines Amtes entsetzter Prediger aus Laurahütte in Schlesien gegründet hatte. Die Regierung sah sich die Sache eine Zeitlang an und verweigerte dann ihrer Ausbreitung den Konsens. Die Thorner Gemeinde löste sich im Jahre 1854 auf und trat nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses Augsburgischer Konfession vor dem Pfarrer Güte der Neustädtischen evangelischen Gemeinde zur evangelischen Kirche über.

Die Märzrevolution von 1848 war auch für das Kulmerland nicht ohne Folgen. Man klagte über Knechtschaft, Bevormundung und Beamtenwillkür. Wie weit diese Vorwürfe berechtigt waren, muß den Fachleuten für Geschichte des Kulmerlandes überlassen bleiben. Die Innungen wurden wieder in ihre alten Rechte eingesetzt. Das Gesetz über Güterparzellierung wurde im Interesse des Großgrundbesitzes geändert. Ein interessantes Urteil finden wir über die Neuordnung der Dinge im damaligen Strafgesetzbuch von einem Zeitgenossen aus dem Jahre 1848: „Die kleinsten Vergehen sollten mit Gefängnis bestraft werden. Nur das ist schlimm, daß damit kein Unterschied gemacht wurde, ob sich ein bejahrter Mann, der sich bis dahin immer tadellos geführt hat, ein Vergehen zuschulden kommen läßt oder ob ein junger Taugenichts Schlechtes tut, was in beiden Fällen dieselbe Bestrafung nach sich zieht."

Die sanitären Verhältnisse lagen in den Jahren 1815—1855 noch sehr im argen. Deshalb konnte man der im Jahre 1830 auftretenden Cholera nicht wirkungsvoll begegnen. Man begnügte sich leider damit, die Kranken in Häusern von der Außenwelt abzusperren, die Leichen mit Zangen anzufassen und des Nachts auf einem besonderen Platz pietätlos zu bestatten. Vor dem Leichenwagen ging ein Mann, der jeden Kommenden und Neugierigen weit ausweichen hieß. In Thorn und dem Kulmerland verschwand diese furchtbare Epidemie erst nach längerer Zeit, nachdem sie dort das größte Leid verbreitet hatte. E. W.

Bunte Chronik

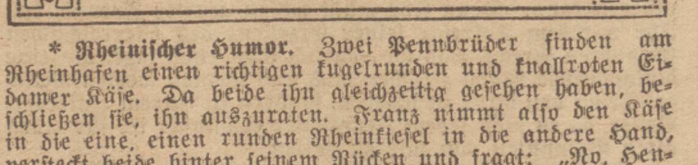
*** Münchhausen in Amerika.** Zwei Handelsreisende, der eine aus England, der andere aus den Vereinigten Staaten, sprachen über das Wetter in ihrer Heimat. Der Engländer betonte, das Wetter in England hätte nur einen einzigen, allerdings großen Fehler — es sei zu veränderlich. „Man kann an einem Tag", sagte er, „nur mit einem leichten Sommeranzug spazieren gehen, ohne daß es einem kühl ist. Und am nächsten Tag kann man mit einem dicken Winterüberzieher auskommen." — „Ach", sagte der Amerikaner, „das ist noch gar nichts gegen das Wetter in Amerika. Meine beiden Freunde Johnson und Jones gerieten eines Tages in einen Wortwechsel. Auf dem Felde lag mehrere Zoll hoch Schnee. Der Streit wurde etwas hitzig und Johnson machte einen Schneeball und warf Jones damit, der nur 15 Ellen von ihm stand. Während der Schneeball durch die Luft flog — ob Sie es mir glauben oder nicht — schlug das Wetter plötzlich um und wurde warm und sommerlich, und Jones wurde getroffen — von einem Schneeball, glauben Sie? — nein — er wurde von heißem Wasser verbrüht!"

*

*** Moses mit der Brille.** Hat Moses eine Brille getragen? Natürlich nicht, denn die Brille ist erst im späten Mittelalter erfunden worden. Aber Moses ist öfters mit einer Brille dargestellt worden, so z. B. auf einer Heidelberger Minitur des 15. Jahrhunderts. Überhaupt gehören die alten Männer mit Brillen auf Gemälden zu den bemerkenswertesten Anachronismen, die es gibt. Die mittelalterlichen Maler bemächtigten sich der neuen Erfindung mit Vorliebe, um das Wesen des ganz in seiner Arbeit versunkenen Gelehrten durch das Augenglas zu charakterisieren. In seinem Werk über „Die Erfindung der Augengläser" hat Prof. Greef eine Anzahl solcher Brillen-Anachronismen zusammengestellt. Da wird z. B. Pythagoras mit einer riesigen Brille dargestellt, und ebenso trägt Virgil auf einem Bilde des westfälischen Malers Hermann von Ring eine große Brille auf der Nase. Auf Darstellungen der heiligen Familie trägt Vater Josef eine Brille, die ihm aber das Christuskind abgenommen hat, um damit zu spielen. Besonders gern werden die Apostel und Kirchenväter mit Brillen gemalt, um schon dadurch ihre Gelehrsamkeit anzuzeigen. Die zweitfrüheste Abbildung einer Brille, die es überhaupt gibt, befindet sich in einem Manuskript aus der Mitte des 14. Jahrhunderts auf der Pariser Nationalbibliothek; die schöne Miniatur zeigt den Apostel Paulus, wie er durch eine große Brille in einem aufgeschlagenen Buche liest. Der Evangelist Lukas, der Heilige der Maler, der häufig selbst beim Malen dargestellt wird, hat sich meist eine Brille aufgesetzt, um Maria mit dem Kinde besser porträtieren zu können. Der hl. Hieronymus, der als Erfinder der Brille galt, hat das Augenglas geradezu als Attribut, das ebensowenig fehlen darf, wie der zahme Löwe, der zu Füßen des heiligen Mannes liegt. In den Darstellungen aus der Lebensgeschichte Christi und Marias begegnet man sehr häufig einem alten Charakterkopf, der durch eine riesige Brille noch interessanter gemacht wird, und es ist fast immer vortrefflich beobachtet, wie die alten Herren sich das Glas vor die Augen halten und dabei beim Blick der Augen die deutlichen Anzeichen der Kurzsichtigkeit oder Weitsichtigkeit aufweisen.

*

*** Der Hut und der Dollar.** Wir lesen in der „B. Z. am Mittag": Vor einigen Tagen, Dollar: 180 Millionen, suche ich mir einen Hut aus. Kostenpunkt 900 Millionen. Ich zahle, da ich das Geld nicht bei mir habe, 100 an, will morgen wiederkommen, die Ware abholen, nachzahlen. Am nächsten Tag, Dollar: 120, hole ich den Hut ab. „Was kostet er", frage ich „heute?" — „Heute: ein Drittel weniger laut Dollarstand — also 600 Millionen; Sie müssen aber, da Sie die Ware gestern gekauft haben, die 800 nachzahlen!" — Als ich ihn vergeblich auf das Widersinnige dieser Forderung aufmerksam mache, schenke ich ihm die Anzahlung großzügig, verlasse den Laden, gehe wieder zurück, verlange einen Hut, wähle meinen gestern ausgesuchten, zahle dem sprachlosen Händler die heute geltenden 600 Millionen und ziehe — um 200 Millionen reicher — heim.



*** Rheinischer Humor.** Zwei Pennbrüder finden am Rheinhafen einen richtigen kugelrunden und knallroten Eidamer Käse. Da beide ihn gleichzeitig gesehen haben, beschließen sie, ihn auszuraten. Franz nimmt also den Käse in die eine, einen runden Rheinkiesel in die andere Hand, versteckt beide hinter seinem Rücken und fragt: „No, Henderich, wat willste han, der Stein oder der Käs?" Henderich kratzt sich den Kopf, besinnt sich lange und sagt: "Der Käs!" — „Donnerkiel", ärgert sich der Franz, „Mensch, dat du äwer auch immer so'n Sauglück han mußt! — Da haste der Käs!" — —

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.